

Rekonstruktion von (Alltags-)Kritik in dissidenten Lebensformen

Kernidee und Perspektive des Ansatzes

Die Grundeinsicht der »Soziologie der Kritik« besteht darin, dass das kritische Alltagshandeln von Akteur*innen soziale und politische Ordnungen (mit-)prägt. Im Vergleich zur Tradition der sozialen Bewegungsforschung, die außeralltägliche Protestereignisse (z.B. Demonstrationen oder Blockaden) als Phänomene *sui generis* in den Fokus rückt, betrachtet die Soziologie der Kritik diese Ereignisse als Ausweitung von alltäglichen Formen der Kritik.

Zentrale theoretische Grundlage/Arbeiten

Zentral für die Soziologie der Kritik sind die Vorarbeiten der französischen Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot (2006). Indem die Autoren die Annahme eines fundamentalen Wissensunterschieds zwischen beobachtenden Wissenschaftler*innen und handelnden Akteur*innen hinterfragen, öffnen sie neue Räume zum Verständnis von Aktivist*innen, deren Handlungen aus der Perspektive der etablierten Bewegungsforschung seltsam oder gar irrational erscheinen.

Anwendung: Methoden

Je nach Erkenntnisinteresse bieten sich für Untersuchungen im Rahmen der Soziologie der Kritik unterschiedliche Forschungsstrategien und -methoden an. Exemplarisch wird als Forschungsstrategie die Möglichkeit präsentiert, einem Objekt zu folgen. Als Methode wird ein an die Grounded Theory angelehntes rekonstruktives Vorgehen (vgl. Roos 2013) vorgestellt.

Anwendung: Fallbeispiel

Das Potential der Soziologie der Kritik wird am Beispiel der (Veränderung der) Praxis von Bewohner*innen von Kommunen in den USA veranschaulicht. Methodisch stützt sich die Untersuchung auf die Analyse und Kodierung von 104 Ausgaben einer subkulturellen Zeitschrift, die über 30 Jahre hinweg von und für Aktivist*innen veröffentlicht wurde.

Anwendung: Beispiele

Das von Thomas Kern, Thomas Laux und Insa Pruisken (2017) herausgegebenen Sonderheft »Critique & Social Change« versammelt hauptsächlich Arbeiten zur Veränderung von Kritik, die auf qualitativen Daten beruhen. Auf quantitativen Daten basiert hingegen die historische Rekonstruktion eines Konflikts um »fracking« von Jean-Pascal Gond, Luciano Barin Cruz, Emmanuel Raufflet and Mathieu Charron (2016). Nicht historisch, sondern kulturell vergleichend, nutzen Laurent Thévenot, Michael Moody und Claudette Lafaye (2000) die Soziologie der Kritik als Baukasten, um Umweltproteste in Frankreich und den USA zu verstehen. Mit einem Fokus auf die Veränderung einer Herrschaftsordnung als Reaktion auf Kritik, bleibt die Studie von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2006) ein wichtiger Bezugspunkt.

Die Soziologie der Kritik

Zur Rekonstruktion dissidenter Lebensformen

Philip Wallmeier

1. Einleitung: Zur Rekonstruktion alltäglicher Formen von Kritik

Ende der 1960er Jahre verließ fast eine Millionen US-Amerikaner*innen Familie, Arbeit oder Studium und zog aufs Land, um dort gemeinschaftlich und in bewusster Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft in einer Kommune zu leben (Miller 1999: xiv). Vielen erschien die amerikanische Gesellschaft insgesamt so pathologisch und durchzogen von Herrschaft, dass sie alle Erwartungen an die etablierten politischen Institutionen aufgegeben hatten. Statt sich an den Staat zu wenden, versuchten sie, ihren Alltag radikal zu verändern. Obwohl in Kommunen und anderen »dissidenten Lebensformen« (Wallmeier 2015) also radikale Kritik an den Verhältnissen zum Ausdruck kommt, wird diese von der sozialen Bewegungsforschung kaum aufgenommen. Wie David Snow (2004) argumentiert, liegt dies am Gesamtzuschnitt dieses Forschungsdiskurses, der auf Ereignisse ausgerichtet ist, in denen Kollektive Forderungen an den Staat adressieren (vgl. Haug 2013). Im Rahmen dieses Aufsatzes möchte ich die Soziologie der Kritik daher als Instrumentarium vorstellen, um »dissidente Lebensformen« zu verstehen.¹

Die Soziologie der Kritik (im Folgenden SdK) eignet sich hier ganz besonders, weil sie, erstens, nicht so sehr auf Protestereignisse, sondern auf gewöhnliche Formen der Kritik zugeschnitten ist. So kann auch als radikal verstandenes Alltagshandeln rekonstruiert werden. Zweitens folgen Forscher*innen im Rahmen der SdK dem Handeln von Akteur*innen als Gleiche unter Gleichen. Damit ist

1 Es mag überraschen, die Soziologie der Kritik in einem Handbuch zu »poststrukturalistischen Perspektiven auf soziale Bewegungen« zu finden. Der Hauptgrund für diese Zuordnung ist, dass die Soziologie der Kritik genau wie poststrukturalistische Perspektiven (hierzu: Leinius/Vey/Hagemann 2018) auf einer Blickverschiebung beruht, welche Kontingenz statt Ordnung in den Fokus rückt. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber darin, dass für viele poststrukturalistische Perspektiven der Machtbegriff ein »Schlüssel« zum Verständnis sozialer Bewegungen (ebd.) ist. Die SdK versucht – im Gegenteil – die Offenheit sozialer Situationen darzustellen, indem sie Verständigungsprozesse in den Fokus rückt.

die SdK gut geeignet, um auch jene Perspektiven von Aktivist*innen in den Blick zu nehmen, die weit verbreitete Denkmuster infrage stellen. Drittens beginnen Untersuchungen im Rahmen der SdK nicht mit theoretisch abgeleiteten Ordnungsvorstellungen, sondern machen deren Herausbildung in und durch Kritik sichtbar. Damit fängt diese Perspektive auch die Praxis jener Personen ein, die nicht auf den Staat zielen, aber dennoch kollektiv Veränderung schaffen möchten.

Dieser Aufsatz beschreibt die SdK als Theoriegebäude und zeigt, wie sie zur Analyse der Kritik von Kommunard*innen und Bewohner*innen von intentionalen Gemeinschaften genutzt werden kann. Unter den synonym verwendeten Begriffen »Kommune« und »intentionale Gemeinschaft« verstehe ich Wohn- und Lebenszusammenhänge, in denen Menschen, die nicht alle verwandt sind, gemeinsam mehr oder weniger große Teile ihrer Produktionssphäre und Alltagspraxis in bewusster Abgrenzung gegen andere Formen der Vergesellschaftung organisieren, weil dies ihrer Vorstellung eines besseren Lebens entspricht. Ich beginne den Aufsatz mit einer anwendungsorientierten Darstellung der SdK (2). Danach beschreibe ich am Beispiel eigener Untersuchungen, wie die SdK zum Verständnis der Kommunenbewegung in den USA beitragen kann (3) und deute zum Schluss auf offene Fragen und Probleme des Ansatzes hin (4).

2. Forschungsansatz: Die Soziologie der Kritik

Im Rahmen der Soziologie der Kritik wird untersucht, wie Personen Kritik üben, sich rechtfertigen und dabei die Welt ordnen. Entgegen den Konnotationen ihres Namens ist die SdK keine soziologische Subdisziplin und auch kein in sich konsistentes Theoriegebäude, sondern ein Fundus an Konzepten und Ideen, die zusammengekommen eine Perspektive auf die soziale Welt ergeben. Dieser Baukasten-Charakter der SdK verdankt sich auch Luc Boltanski, einem der Begründer dieses Ansatzes, dessen Konzepte – genau wie die seines Lehrers Pierre Bourdieu – eher erfahrungsgesättigt als theoretisch abgeleitet sind und dessen Arbeiten hier im Fokus stehen.² Boltanski (2011: 47) versteht seine Forschungsergebnisse nicht als unbestreitbare, wissenschaftliche Wahrheiten, sondern als Beiträge zu Debatten um die richtige Weltdeutung. Entsprechend verfolge auch ich hier keinen systematisierenden Anspruch, sondern versuche einige Konzepte vorzustellen, die zur empirischen Analyse von dissidenten Lebensformen nützlich erscheinen. Ich werde zuerst präzisieren, was mit »Kritik« gemeint ist (2.1) und danach sechs Grundprinzipien der SdK vorstellen, anhand derer ich die SdK von anderen Perspektiven abgrenze. Mit »Prinzip« ist hier einerseits gemeint, dass die SdK auf bestimmten

2 Wesentlich für diesen Beitrag sind insbesondere Boltanski 2008; 2011; 2012; 2013; Boltanski/Chiapello 2007; Boltanski/Thevenot 2006.

Annahmen beruht; zusätzlich ist damit eine spezifische ethische Haltung in der Forschungspraxis gemeint (2.2).³

2.1 Was ist eigentlich »Kritik«?

Im Fokus der SdK stehen weniger die Träger*innen von Gesellschaftskritik – wie in der sozialen Bewegungsforschung – sondern die Rechtfertigung und dynamische Entwicklung derselben. Dabei unterscheidet die SdK nicht zwischen der Kritik einer sozialen Bewegung an gesellschaftlichen Missständen einerseits und alltäglicheren Formen der Kritik andererseits. Kollektive und individuelle, öffentliche und private Formen der Kritik erscheinen durch die Brille der SdK als strukturell ähnlich: Wer kritisiert, tritt aus dem Fluss der Geschehnisse (ein Stück weit) heraus und betrachtet diese aus einer der Situation externen Perspektive (Boltanski 2012: 29). Aus dieser distanzierten Position heraus löst sich die scheinbare Notwendigkeit einer Situation auf, weil sichtbar wird, dass die Welt auch ganz anders sein könnte.

Luc Boltanski und Ève Chiapello (2007: 36) unterscheiden analytisch zwischen zwei Ebenen dieses Auf-Distanz-Gehens, die Kritik ausmachen. Kritik bricht sich erstens dann Bahn, wenn eine scheinbar natürliche Ordnung zusammenbricht und als normal empfundene Handlungsvollzüge problematisch werden. Der Kommunarde Douglas Stevenson (2014: 217) schildert etwa detailliert, wie ihn die Morde an Martin Luther King und John F. Kennedy in den 1960er Jahren so nachhaltig erschütterten, dass er nicht »einfach so weitermachen« konnte. Kritik entsteht also nicht einfach aus dem Willen von Individuen, sondern ist selbst das Ergebnis einer Verschiebung oder eines Bruchs (Boltanski/Chiapello 2007: 323). Die zweite analytische Ebene verdeutlicht den Anteil der Akteur*innen an der Artikulation von Kritik. Diese versuchen ihre Erschütterungserfahrung zu generalisieren, also als ein allgemeines Problem zu entfalten. Sie versuchen zu zeigen, dass das von ihnen Erlittene kein zufälliges, individuelles, kurzzeitiges Übel ist, sondern das Ergebnis eines allgemeineren und daher kritisierbaren Problems (Boltanski 2011: 140-141). Um dies zu tun, müssen die Kritiker*innen einerseits Kausalketten herstellen und sich andererseits als Teil einer bestimmten Gruppe darstellen. Abstrakt schreibt Boltanski (ebd.), dass die Entfaltung der Kritik darin besteht, »Eigenschaften, die bis dahin als contingent oder sekundär behandelt wurden, so zu kategorisieren, dass sie zur Grundlage von Klassen werden«. Um beim Beispiel zu bleiben, stellten immer mehr Jugendliche die öffentliche Ermordung von Kennedy und King in einen systematischen Zusammenhang mit sozialen Ungerechtigkeiten und Umweltzerstörung. Der individuelle Eindruck,

3 Die Liste ist eine Synthese aus jenen Grundmotiven, die Robin Celikates (2009: 148) und Tanja Bogusz (2010: 9-11) identifizieren.

dass »etwas nicht stimmte«, wurde also anhand einer Kausalkette (die Industriegesellschaft ist ein insgesamt zerstörerisches System) zur Kritik generalisiert. So wurde auch ein Band zwischen jenen hergestellt, die sich außerhalb dieser Industriegesellschaft wöhnten.

Um individuell erlebte Problemerfahrungen derart zu generalisieren, müssen sich Akteur*innen sprachlich auf bestimmte Prinzipien beziehen, anhand derer sie eine Übereinstimmung hinsichtlich der Beschreibung und Bewertung einer Situation erzielen können. Hierzu stehen ihnen laut Luc Boltanski und Laurent Thévenot (2006: 133-138) in der westlich geprägten Moderne acht sogenannte Konventionen zur Verfügung (für eine nützliche Übersicht, vgl. Diaz-Bone 2015: 152-153). Akteur*innen können sich auf Gerechtigkeit (staatsbürgerliche Konvention), Nutzen (Marktconvention), Effektivität (industrielle Konvention), Authentizität (Konvention der Inspiration), öffentliche Zustimmung (Konvention der Bekanntheit), Tradition (häusliche Konvention), Nachhaltigkeit (ökologische Konvention) oder die Evaluation durch Dritte (Netzwerkkonvention) beziehen. Um im vorher genannten Beispiel zu bleiben, bezog sich ein großer Teil der Kritik an der Industriegesellschaft auf Gerechtigkeit und auf Authentizität. Man empfand die Organisation des Gemeinwesens als ungerecht (staatsbürgerliche Konvention) und das eigene Leben als entfremdet (Konvention der Inspiration).

Die Wertebasis, auf die sich Kritik bezieht, dient auch als Grundlage der analytischen Unterscheidung zwischen radikaler und reformistischer Kritik (Boltanski 2011: 55). Reformistische Kritik prangert eine Situation anhand einer Norm an, welche in dem Kontext der Interaktion ohnehin anerkannt ist und fordert ihre konsequente Einhaltung. So werden etwa Wahlen teilweise deswegen kritisiert, weil diese nicht den rechtlich kodifizierten Regeln folgen – etwa, wenn Manipulationen vorliegen (Boltanski 2011: 134). Im Gegensatz dazu transzendiert radikale Kritik eine Situation und ihre Deutungen. Die meisten Kommunard*innen etwa kritisieren an Wahlen, dass diese allgemeine und gleichberechtigte Partizipation nur vortäuschen. Damit wird also nicht die Manipulation von prinzipiell akzeptablen Wahlen kritisiert, sondern das Verfahren insgesamt.

In der SdK geht es darum, auf der Grundlage dieses Kritikverständnisses Ausprägungen und Veränderungen von Kritik nachzuvollziehen. Dabei folgen Forscher*innen einigen Grundprinzipien, die im nächsten Abschnitt dargestellt werden sollen.

2.2 Grundprinzipien des Forschungsansatzes

Das Prinzip der Unwahrscheinlichkeit von Ordnung. Die SdK nimmt die Gegebenheit und Evidenz sozialer und politischer Ordnungen nicht als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Analysen, sondern macht diese Selbstverständlichkeit zum Explanandum (Wagner 1999: 349). Gesellschaft ist aus dieser Perspektive dann

weniger eine »Ordnung« (die bestimmte Effekte hat) als ein ständiges »Ordnen« durch unterschiedliche Akteur*innen. Angenommen wird also keine inhärente Logik oder Gesetzmäßigkeit sozialer Ordnung, sondern radikale Kontingenz. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen – z.B. marxistischen – Ansätzen ab, die in sozialen Bewegungen lediglich den Ausdruck einer Struktur am Werk sehen. Wissenschaftler*innen sind entsprechend aufgefordert, sensibel für Lücken, Brüche und Verschiebungen zu sein. Dieses Prinzip ist für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften wichtig, weil damit jene Argumente außer Kraft gesetzt werden, welche von einer festgefügten Ordnung ausgehen und daher die Aktivitäten der Kommunard*innen lediglich auf bestehende politische Institutionen projizieren. So erscheinen die Handlungen der Kommunard*innen wirkungslos. Folgt man hingegen dem Prinzip der Unwahrscheinlichkeit von Ordnung, erscheint der Aktivismus der Kommunard*innen mindestens ebenso relevant wie andere Aktivitäten des Ordnens.

Das Prinzip der De-Ontologisierung. Die SdK besteht auf der Zerlegung verbreiteter Kategorien und Klassifikationen. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen Ansätzen ab, in denen bestimmte Kategorien, wie die soziale Position, »als zugleich ordnungsstiftendes und generalisierendes Prinzip« behandelt werden (Bogusz 2010: 41). Genauso grenzt dieses Prinzip die SdK aber von jenen Theorien ab, die soziale Bewegungen als fertige und in sich geordnete Akteur*innen verstehen, die einer rationalen Kalkulation folgend bereits definierte Ziele erfolgreich umzusetzen suchen. Stattdessen fordert die SdK von Wissenschaftler*innen eine skeptische Haltung gegenüber solchen Kategorien und Vorfestlegungen. Für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften ist dies deswegen wichtig, weil sie nicht *a priori* als Ausdruck einer bestimmten Identität gedeutet werden (etwa der Klassenlage), sondern die relevanten Kategorien aus der Interaktion zu rekonstruieren sind.

Das Prinzip der Symmetrie. Die SdK weist eine hierarchische Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem Wissen und dem Wissen von Laien zurück. Sie verschreibt sich der »Symmetrie zwischen dem deskriptiven Sprachgebrauch in den Sozialwissenschaften und den in ihnen gebräuchlichen Erklärungsprinzipien und [...] den von den Akteuren benutzten Formen der Rechtfertigung beziehungsweise der Kritik« (Boltanski/Thévenot 2007: 26). Dieses Symmetrieprinzip ist zuerst einmal so begründet, dass jede wissenschaftliche Analyse die Perspektive der involvierten Akteur*innen zur Kenntnis nehmen muss, um die soziale Welt richtig zu beschreiben. Anders formuliert: Die Wahrnehmungen der handelnden Akteur*innen sind nicht epiphenomenal, sondern konstitutiv für Situationen. Gleichzeitig wird damit anerkannt, dass wissenschaftliches Wissen erhebliche Rückwirkungen auf Aktivist*innen und die politische Situation haben kann. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von Ansätzen ab, die davon ausgehen, dass Wissenschaftler*innen über objektives Wissen verfügen, das sich von den

subjektiven (und ideologisch verblendeten oder sehr begrenzten) Sichtweisen von Akteur*innen fundamental unterscheidet (Celikates 2009: 17-32). Es gilt also, den Akteur*innen zu folgen und ihre Perspektive auch dann ernst zu nehmen, wenn sie weit verbreiteten Annahmen widersprechen. Das Symmetrieprinzip ist für die Erforschung von intentionalen Gemeinschaften wichtig, weil so auch jene Perspektiven, Ideen und Motivationen eingefangen werden, die den Erkenntnissen bestimmter Wissenschaftsdisziplinen fundamental zuwiderlaufen. So unwahrscheinlich oder naiv manche Überzeugungen aus der Sicht der wissenschaftlichen Lehrmeinung klingen, wird man die Praxis der Aktivist*innen nur verstehen, wenn man ihre Perspektive ernst nimmt.

Das Prinzip der reflexiven Fähigkeiten. Ordnung wird durch Akteur*innen hergestellt, indem sich diese gegenseitig kritisieren und Rechtfertigungen geben. Die SdK geht also davon aus, dass Menschen auf Distanz zu der Situation gehen können, in der sie sich befinden. Dieses Prinzip grenzt die SdK also von jenen Ansätzen ab, die Bewegungsakteur*innen keine eigene Handlungsfähigkeit zugesprechen (Celikates 2009: 17-26). Angenommen wird – geradezu anthropologisch – dass Akteur*innen die Fähigkeit haben, sich kritisch auf die Ordnung zu beziehen, deren Teil sie sind. Die SdK fordert entsprechend von Forschenden, die Reflexionsleistung der untersuchten Akteur*innen ernst zu nehmen. Dieses Prinzip ist für die Analyse intentionaler Gemeinschaften deswegen bedeutsam, weil damit axiomatisch ein Akteur*innenbild vertreten wird, das die Möglichkeit von (Selbst-)Befreiung prinzipiell einschließt. Das ist deswegen wichtig, weil sonst bereits theoretisch ausgeschlossen würde, was viele Aktivist*innen in der Praxis erreichen wollen.

Das Prinzip des Pluralismus. Akteur*innen interagieren stets in Kontexten, die mit keinem eindeutigen Situations- und Rollenverständnis, sondern mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Realitätsverständnissen einhergehen (können). Dieses Prinzip grenzt die SdK von jenen Ansätzen ab, die Akteur*innen in bestimmten Feldern auf bestimmte Aktivitäten oder Rollen reduziert sehen oder ihnen lediglich eine instrumentelle Vernunft unterstellen. Die Annahme hinter diesem Prinzip ist, dass unterschiedliche und sogar dieselben Akteur*innen in denselben Situationen unterschiedliche Handlungsweisen annehmen und Werte anrufen können. Die SdK fordert also nicht nur Kontextsensibilität, sondern auch eine sensible Haltung gegenüber der spezifischen Logik der Handlung des Einzelnen. Dieses Prinzip erlaubt, die Vieldeutigkeit radikaler Alltagspraxis herauszuarbeiten und fängt damit auch ein wesentliches Merkmal »dissidenter Lebensformen« ein: die von vielen Kommunard*innen geteilte Unsicherheit, dass nie vollkommen eindeutig ist, was richtig ist und was man tun sollte.

Das Prinzip der Grammatiken (der Einigung). Die SdK weist darauf hin, dass Kritik und Rechtfertigung bestimmten Regeln der Akzeptabilität folgen. Einerseits beobachtet Boltanski (2012: 169-262), dass Kritik in einer bestimmten Form

vorgetragen werden muss, um als legitim wahrgenommen zu werden. Ein Protestbrief z.B. wirkt dann legitimer, wenn die Absender*innen einen akademischen Titel angeben und wenn anerkannte Organisationen den Brief unterschreiben. Zudem weist die SdK auch darauf hin, dass es bestimmte »Grammatiken der Einigung« gibt: Kritik und Rechtfertigung können sich in der westlichen Moderne (nur) auf bestimmte Vorstellungen von Gerechtigkeit stützen und (nur) mit Bezug auf diese wieder ausgeräumt werden (zu den Konventionen, s.o.). Dieses Prinzip grenzt die SdK also einerseits von jenen Ansätzen ab, die annehmen, dass am Ende Macht über die Auflösung von Disputen entscheidet. Genauso grenzt dieses Prinzip die SdK aber auch von jenen Ansätzen ab, welche die gesellschaftliche Vorbestimmtheit von Normalitäts- und Einigungsprinzipien übersehen oder vernachlässigen. Im Rahmen der SdK sollen Wissenschaftler*innen also – bei aller Sensibilität für die Reflexivität und Bedeutungszuschreibung durch Akteur*innen – ihre Aufmerksamkeit auch darauf richten, wie gesellschaftlich verfügbare Rechtfertigungsmuster genutzt werden. Dieses Prinzip ist wesentlich für die Erforschung von Landkommunen und dissidenten Lebensformen, weil es deren Anspruch, schon heute anders zu leben, an den *Status quo* rückbindet: Egal wie Kommunard*innen in Zukunft leben wollen, müssen sie sich doch heute miteinander abstimmen und damit auch auf die verfügbaren Gerechtigkeitsprinzipien zurückgreifen.

Insgesamt besteht Kritik also darin, dass Akteur*innen durch eine Irritation oder Ungerechtigkeitserfahrung auf Distanz zu jener Situation gehen, in der sie sich befinden, und eine generalisierende Aussage über ihre Erfahrung treffen, wodurch neue Kollektive hergestellt werden. Die Aufgabe von Forscher*innen besteht darin, Kritiker*innen zu folgen, um so Veränderungsansprüche aus den bestehenden Verhältnissen zu rekonstruieren. Diese Gesamtausrichtung ist der Grund, warum zahlreiche Autor*innen in der SdK eine Möglichkeit sehen, die Kritische Theorie neu empirisch zu verankern (Blokker 2011; Browne 2014; Celikates 2008; Honneth 2008; Reburghini 2010; Wagner 2011).

3. Forschungspraxis: Kommunen in den USA 1972-1999

Die SdK ist keine fixierte Theorie, sondern eine Perspektive auf Praktiken der Kritik und der Rechtfertigung. Sie ist mit keiner Forschungsmethode unmittelbar verbunden. Zwar bietet sich auf den ersten Blick die teilnehmende Beobachtung als Methode an, weil man so sehr nah an der Praxis der Akteur*innen ist und ein Gespür für Situationen und Kontexte erhält. Allerdings würde der Anwendungsbereich der SdK mit dieser Festlegung stark begrenzt. Häufig ist es nämlich nicht möglich, an bestimmten Situationen teilzunehmen (etwa, wenn es um vergange-

ne Praktiken geht) oder nicht praktikabel (wenn größere politische Zusammenhänge im Fokus stehen).

Statt sich auf eine bestimmte Forschungsmethode festzulegen, die Nähe zur Praxis und Kontextsensibilität gewährleisten soll, kann auch eine angemessene Forschungsstrategie dienlich sein. Schließlich können sich Praxisrekonstruktionen auch auf Artefakte oder Dokumente stützen (Reckwitz 2008). Um einen Überblick über verfügbare Forschungsstrategien zu Praktiken der Kritik und der Rechtfertigung zu gewinnen, ist Christian Buegers (2015) Dreiteilung nützlich (vgl. Blokker 2011). Dabei sollte jedoch bedacht werden, dass sich diese drei Strategien nicht ausschließen.

Eine erste Strategie besteht darin, die Untersuchung auf einen bestimmten Ort zu fokussieren. Dabei kann es sich z.B. um eine Region mit Beispielcharakter oder eine Institution handeln, von der besondere Strahlkraft oder Entscheidungskompetenz ausgeht. Ein Beispiel hierfür ist etwa Max Leschs (2017) Untersuchung zur Debatte über das Folterverbot im Deutschen Bundestag. Eine zweite Strategie besteht darin, einem Konflikt, einer Krise oder einer Kontroverse zu folgen. Hierzu können sehr unterschiedliche Quellen herangezogen werden. Ein Beispiel hierfür ist Laurent Thévenot, Michael Lafay und Claudette Moodys Studie (2000) zu Auseinandersetzungen um Umweltschutzmaßnahmen in Frankreich und den USA. Für ihre Studie besuchten die Autor*innen Orte der Auseinandersetzung, sprachen mit Beteiligten, analysierten öffentliche Stellungnahmen und Zeitungsberichte. Eine dritte Strategie besteht darin, bestimmten Objekten zu folgen. Ein Beispiel für diese Strategie stelle ich im Folgenden vor (vgl. ausführlich: Wallmeier 2019): Um die Praxis von Kommunard*innen in den USA historisch zu rekonstruieren, bin ich dem wichtigsten subkulturellen Magazin der Szene gefolgt, dem Magazin *Communities*, das seit 1972 von und für Kommunard*innen herausgegeben wird.

3.1 Forschungsstrategie: die Geschichte eines Magazins

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden alle zwischen 1972 – 1999 erschienenen Ausgaben des Magazins *Communities* in drei Hinsichten analysiert. Erstens habe ich die Zeitschrift selbst als ein Produkt jener Widerstandspraxis analysiert, für die ich mich interessiere. *Communities* wurde 1972 als Organ der Gegenkultur geschaffen und sollte selbst die Prinzipien der Bewegung verwirklichen. Durch die historische Rekonstruktion der Geschichte des Magazins wird also sichtbar gemacht, auf welche Schwierigkeiten die Bewegung insgesamt stieß. Zweitens wird das Magazin als Debattenmedium untersucht. In der Analyse der Inhalte des Magazins zeigt sich, welche Grundvorstellungen der im Magazin repräsentierten Praxis implizit zu Grunde lagen. Drittens betrachte ich das Magazin als historisches Artefakt, durch das ich Zugang zu explizierten Diagnosen und Ana-

lysen erlange. In der Zeitschrift finden sich etwa Herrschaftsdiagnosen, Selbstverständnisse der Akteur*innen und Kritik an der eigenen Bewegung.

Um in diesen drei Hinsichten Wissen zu generieren, wurde das Material auf der Ebene der Ausgaben und auf der Ebene der Artikel kodiert. Auf der Ausgabenebene habe ich Informationen über die jeweiligen Herausgeber*innen, den Preis der Zeitschrift und die Ausrichtung der Zeitschrift abgetragen.⁴ Um einen Überblick über die impliziten Vorstellungen der Akteur*innen zu bekommen, habe ich das Magazin zudem auf der Ebene von einzelnen Artikeln induktiv kodiert. Zuerst habe ich die jeweilige Funktion eines Artikels abgetragen: Wird in einem Artikel z.B. eine Landkommune vorgestellt oder wird erklärt, wie man Tofu herstellt? Danach habe ich die jeweilige Evidenz der Berichterstattung notiert: Bezieht sich die Autor*in des Artikels z.B. auf persönliche Erfahrungen, eine wissenschaftliche Studie oder auf eine Eingebung? Zuletzt wurde kodiert, worum es im jeweiligen Artikel geht: geht es z.B. um die politische Situation oder um die Organisation des gemeinsamen Lebens? Neben diesen drei induktiven Kodierungen habe ich zudem für jeden Artikel abgetragen, auf welche der von Boltanski und Thévenot benannten acht Rechtfertigungsordnung(en) (s.o.) sich die Kommunard*innen bezogen. Insofern hier ein festgelegtes Schema an die Daten angelegt wird, handelt es sich dabei um die einzige deduktive Kodierung.

Um die expliziten Herrschaftsdiagnosen und Selbstdeutungen der Aktivist*innen herauszuarbeiten, habe ich eine bestimmte Teilmenge der Artikel noch einmal detailliert ausgewertet. Alle Artikel, deren Funktion im induktiven Kodierprozess als »Diskussion über die Bewegung und ihr Ziel« bestimmt wurde, wurden nach expliziten Herrschaftsdiagnosen, Selbstverständnissen der Akteur*innen und Kritik an der Bewegung durchsucht. Die Funde wurden zu Ergebnissen für bestimmte Zeitabschnitte synthetisiert (zum Verfahren: Roos 2013). Im Folgenden werde ich einige wesentliche Ergebnisse meiner umfangreicheren Studie so zusammenfassen, dass das Potential der SdK daraus ersichtlich wird.

3.2 Ergebnis: die Veränderung dissidenter Lebensformen

Erstens zeigt sich in den gesammelten Daten, dass die Kommunenbewegung eine »Rückzugsbewegung« in einem spezifischen Sinn ist. Wie die Analyse der Inhalte des Magazins *Communities* hervorbringt, diskutieren die Kommunard*innen sehr

4 Konkret habe ich in einer Excel-Tabelle notiert, welche Nummer die Ausgabe der Zeitschrift trägt, in welchem Jahr sie erschien ist, welchen Titel/Untertitel das Magazin zu dieser Zeit trug, wo die Produktionszentrale(n) war(en), welche Personen involviert waren, welche Institutionen als Herausgeber*innen fungierten, welches Thema eine Ausgabe hatte, was auf dem Titelblatt gezeigt wurde und was die Zeitschrift kostete. Zudem wurde notiert, welche regelmäßig wiederkehrenden Kolumnen in dieser Ausgabe erschienen sind und wie viele andere Artikel in der Zeitschrift abgedruckt wurden. Eine letzte Spalte diente mir für Anmerkungen.

viel über Kommunen und die Praxis des gemeinschaftlichen Lebens. Sehr wenige Artikel beschäftigen sich jedoch mit den politischen und sozialen Rahmenbedingungen ihrer Bewegung. Aus dem Magazin erfährt man also kaum etwas darüber, wer Präsident der USA ist oder wie sich die geopolitische Lage verändert. Das sollte nicht als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die Kommunard*innen alleamt an den politischen und sozialen Verhältnissen uninteressiert sind. Es zeigt aber, dass sich die Kommunenszene als Diskussionszusammenhang von den politischen und sozialen Rahmenbedingungen abkoppelte.

Zweitens zeigt die Analyse deutlich, dass es sich bei dieser Rückzugsbewegung dennoch nicht um Eskapismus, sondern um eine Form von Widerstand handelt. Dies zeigt sich in der Rekonstruktion der Selbstverständnisse und Herrschaftsdiagnosen der Kommunard*innen. Zu allen Zeitpunkten artikulieren die Akteur*innen nämlich eine klare Herrschafts- und Verfallsdiagnose. Für sie erscheint eindeutig, dass die Gesellschaft und die bestehenden politischen Institutionen so kaputt und sklerotisch sind, dass sie »von innen« nicht transformiert werden können. Ihre eigene Praxis verstehen sie als Antwort auf diesen Zustand der Welt und damit als Teil eines Versuchs der umfassenden Transformation. Ob nun in den 1970er oder den 1990er Jahren, stehen die Akteur*innen also eindeutig in einem radikal kritischen Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft. Stimmen die Akteur*innen in diesen groben Zügen meist mehr oder weniger überein, so finden sich jedoch – in der konkreteren Analyse – sehr unterschiedliche Selbstverständnisse. Einige verstehen die gemeinsame Organisation des Alltags als Konstitution eines Kollektivs, um damit politisch schlagkräftiger zu sein. Andere sehen in ihrer intentionalen Gemeinschaft eher ein Modellprojekt, wie eine bessere Gesellschaft aussehen könnte. Wieder andere verstehen ihre Gemeinschaft als Experimentierzentrum oder Labor, in dem nachhaltigere und gerechtere Formen des Zusammenlebens getestet werden. Insgesamt zeigt sich also in der fundamentalen Ablehnung der derzeitigen Verhältnisse und im Versuch, eine komplett andere Ordnung herzustellen, dass die Kommunard*innen als Widerstandsbewegung agierten – wenn sie die Praxis auch sehr unterschiedlich verstanden.

In diesen Diagnosen wird auch ein drittes Ergebnis der Studie sichtbar. In der Rekonstruktion der Selbstverständnisse zeigt sich, dass die Kommunard*innen ihr Handeln nicht nur auf einen nationalen oder gar lokalen Rahmen beziehen, sondern auf als global wahrgenommene Problemzusammenhänge reagieren. Die Kommunard*innen artikulieren zu allen Zeitpunkten Herrschaftsdiagnosen, die globale (oder transnationale) Zusammenhänge in den Fokus rückten, wie etwa die Ausbeutung anderer Weltregionen oder Umweltzerstörung.

Viertens zeigt sich in der Studie eine wesentliche Veränderung dieser Form von Widerstand. Verstanden sich die Kommunard*innen der frühen 1970er Jahre meist als Gegenbewegung zur Mehrheitsgesellschaft, die ihre Werte *gegen* die Gesellschaft in Stellung brachte, so verstehen sich die meisten Landkommunen

in den 1990er Jahren eher als Transformationszentren für die Gesellschaft (vgl. Wallmeier 2015; 2017; 2019). Sie wollen Möglichkeiten erarbeiten, wie die von den etablierten politischen Institutionen propagierten Werte (Demokratie, Nachhaltigkeit, Selbstbestimmung) umgesetzt werden können. Diese Veränderung zeigt sich einerseits darin, dass die »staatsbürgerliche Rechtfertigungskonvention« über die Zeit hinweg an Bedeutung verliert. Stattdessen gewinnen die »Konvention der Inspiration«, die »ökologische Konvention« und die »Marktkonvention« an Bedeutung. Statt »Ungerechtigkeit« – mit ihren antagonistischen Implikationen – geht es also eher um »nicht-Nachhaltigkeit« und »Entfremdung«. Deutlich zeigt sich dieses Muster auch in der Veränderung der Artikel im Magazin. Findet man in den 1970er Jahren viele Texte, die eine antagonistische Strategie zur Veränderung der Verhältnisse diskutieren, so werden diese in den 1990er Jahren von Debatten über eine von allen gemeinsam in die Wege geleitete »Transformation« abgelöst.

Fünftens zeigt sich durch die Brille der SdK, dass diese Veränderung von einer Gegenbewegung in eine Transformationsbewegung kein Schicksal ist, das die Kommunenbewegung von außen ereilt. Stattdessen zeigt sich in der detaillierten Rekonstruktion von Kritik und Rechtfertigung innerhalb der Bewegung, wie die Veränderung schlechend als Reaktion auf Kritik aus der Bewegung selbst stattfindet. Die Veränderungen erscheinen den Kommunard*innen also nicht einfach als schmerzhafte Anpassungen an die Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft, sondern als Verbesserung der eigenen Praxis. Eindrücklich spiegelt sich dies in der Geschichte des Magazins *Communities*. Die Herausgeber*innen nahmen zuerst Abstand vom eigenen Anspruch auf Dezentralität und Spontaneität, weil sich herausstellte, dass diese Ideale dem langfristigen Erscheinen der Zeitschrift im Weg standen. Danach wandten sich die Herausgeber*innen der Zeitschrift langsam Marktmechanismen zu, um die Zeitschrift finanziell auf stabilere Beine zu stellen. Schlussendlich öffneten sich die Herausgeber*innen inhaltlich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, weil die Zeitschrift ansonsten in der Bedeutungslosigkeit zu versinken drohte. Durch die Brille der SdK wird sichtbar gemacht, wie sich die Anpassung der Zeitschrift an die Erfordernisse der Mehrheitsgesellschaft als Ergebnis von Kritik und Rechtfertigung innerhalb der Kommunenzene darstellt.

4. Fazit

Die SdK versteht unter »Kritik« einen Bruch im Geschehen, durch den Akteur*innen auf Distanz zu jener Situation gehen, in der sie sich befinden. Anhand von unterschiedlichen »Konventionen« treffen sie eine generalisierende Aussage über diesen Bruch, wodurch neue Kollektive hergestellt werden. Kombiniert mit den sechs vorgestellten Grundprinzipien macht dieses Kritikverständnis den Sockel

der SdK aus. So wird die Perspektive von Forscher*innen sehr eng an die Perspektive der untersuchten Akteur*innen gebunden.

Ich habe argumentiert, dass diese enge Bindung nützlich ist, um die radikale Praxis in Kommunen und intentionalen Gemeinschaften zu verstehen. Anhand des Instrumentariums der SdK habe ich die Kritik von Kommunard*innen in den USA rekonstruiert und ihre Veränderung aufgezeigt. Die SdK eignet sich hier ganz besonders, weil sie Alltagskritik und große Protestereignisse nicht fundamental unterscheidet, weil sie auch radikale Infragestellungen von weit verbreiteten Denkmustern einfängt und weil sie geeignet ist, kleine Ordnungsveränderungen zu beschreiben.

Im empirischen Beispiel zeigt sich ein langsamer Angleichungsprozess der Aktivist*innen an die Mehrheitsgesellschaft. Dieser kann zwar als Ergebnis der Kritik der Aktivist*innen an der eigenen Bewegung verstanden werden, dabei drängt sich aber der Eindruck auf, dass hier die Macht des Bestehenden nur unzureichend erfasst wird. Zu erarbeiten wäre also, wie sich Forscher*innen an die Perspektive der Akteur*innen halten können, ohne (eher strukturelle) Zwänge und Machtverhältnisse dabei zu vernachlässigen. Dies wäre auch ein notwendiger Schritt, um das Versprechen der SdK einzulösen, die Kritische Theorie empirisch zu verankern.

5. Literatur

- Blokker, Paul (2011): »Pragmatic Sociology: Theoretical Evolvement and Empirical Application«, in: European Journal of Social Theory 14, S. 251-261.
- Bogusz, Tanja (2010): Zur Aktualität von Luc Boltanski – Einleitung in sein Werk, Wiesbaden: Springer VS.
- Boltanski, Luc (2008): »Individualismus ohne Freiheit. Ein pragmatischer Zugang zur Herrschaft«, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 5, S. 133-150.
- Boltanski, Luc (2011): Soziologie und Sozialkritik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc (2012): Love and Justice as Competences, Cambridge: Polity.
- Boltanski, Luc (2013): Rätsel und Komplotte – Kriminalliteratur, Paranoia, Moderne Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2007): The New Spirit of Capitalism, London: Verso.
- Boltanski, Luc/Thevenot, Laurent (2006): On Justification: Economies of Worth, Princeton: Princeton University Press.
- Browne, Craig (2014): »The Institution of Critique and the Critique of Institutions«, in: Thesis Eleven 124, S. 20-52.
- Bueger, Christian (2014): »Pathways to Practice: Praxiography and International Politics«, in: European Political Science Review 6, S. 1-24.

- Celikates, Robin (2008): »Von der Soziologie der Kritik zur kritischen Theorie?«, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 5, S. 120-132.
- Celiktaes, Robin (2009): Kritik als soziale Praxis: Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie, Frankfurt a.M.: Campus.
- Communities magazine 1972 – 1999.
- Diaz-Bone, Rainer (2015): Die »Economie des Conventions« – Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: Springer VS.
- Gond, Jean-Pascal/Cruz, Luciano Barin/Raufflet, Emmanuel/Charron, Mathieu (2016): »To Frack or Not to Frack? The Interaction of Justification and Power in a Sustainability Controversy«, in: Journal of Management Studies 53, S. 330-363.
- Haug, Christoph (2013): »Organizing Spaces: Meeting Arenas as a Social Movement Infrastructure between Organization, Network, and Institution«, in: Organization Studies 34, S. 705-732.
- Honneth, Axel (2008): »Verflüssigungen des Sozialen. Zur Gesellschaftstheorie von Luc Boltanski und Laurent Thévenot«, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 5, S. 84-104.
- Kern, Thomas/Laux, Thomas/Pruisken, Insa (2017): Special Issue: Critique and Social Change, in: Historical Social Research 42, S. 7-274.
- Leinius, Johanna/Vey, Judith/Hagemann, Ingmar (2017): »Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen Plädoyer für eine notwendige Blickverschiebung«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30, S. 6-20.
- Lesch, Max (2017): »Praxistheorien und Normenforschung in den Internationalen Beziehungen – Zum Beitrag der pragmatischen Soziologie«, in: diskurs 2, S. 1-23.
- Miller, Timothy (1999): The 60s Communes: Hippies and beyond, Syracuse: Syracuse University Press.
- Reckwitz, Andreas (2008): »Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation«, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hg.), Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 188-209.
- Rebughini, Paola (2010): »Critique and Social Movements: Looking Beyond Contingency and Normativity«, in: European Journal of Social Theory 13, S. 459-479.
- Roos, Ulrich (2013): »Grounded Theory als Instrument der Weltpolitikforschung. Die Rekonstruktion außenpolitischer Kultur als Beispiel«, in: Ulrich Franke/Ulrich Roos (Hg.), Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung: Anwendungsbeispiele und Entwicklungstendenzen, Baden-Baden: Nomos, 309-348.

- Stevenson, Douglas (2014): *The Farm Then and Now: A Model for Sustainable Living*, Gabriola Island: New Society Publishers.
- Snow, David A. (2004): »Social Movements as Challenges to Authority: Resistance to an Emerging Conceptual Hegemony«. In: Patrick G. Coy/Daniel Myers/ Daniel Cress (Hg.), *Authority in Contention. Research in Social Movements, Conflicts and Change*, Bingley: JAI Press, S. 3-25.
- Thévenot, Laurent/Moody, Michael/Lafaye, Claudette (2000): »Forms of Valuing Nature: Arguments and Modes of Justification in French and American Environmental Disputes«, in: Michèle Lamont/Laurent Thévenot (Hg.), *Rethinking Comparative Cultural Sociology: Repertoires of Evaluation in France and the United States*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 229-272.
- Wagner, Peter (1999): »After Justification: Repertoires of Evaluation and the Sociology of Modernity«, in: *European Journal of Social Theory* 2, S. 341-357.
- Wagner, Peter (2011): »Handlung, Institution, Kritik. Materialien zur immer noch notwendigen Erneuerung der Gesellschaftstheorie«, in: *Soziologische Revue* 34, S. 270-276.
- Wallmeier, Philip (2015): »Dissidenz als Lebensform. Nicht-antagonistischer Widerstand in Öko-Dörfern«, *Zeitschrift für Politikwissenschaft Sonderband 2015 II*, S. 181-200.
- Wallmeier, Philip (2017): »Exit as Critique – Communes and Intentional Communities in the 1960s and Today«, in: *Historical Social Research* 42, S. 147-171.
- Wallmeier, Philip (2019): »Rückzug als Widerstand – Dissidente Lebensformen in der globalen Politik«, Unveröffentlichte Dissertation, Frankfurt.

